

Nr. 18. Bromberg, den 23. Januar 1930.

Schwarz auf Weiß.

Roman von **Karl Wickerhauser**.

(3. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Kammergerichtsrat Niemann klappte die Brieftasche zu. Er steckte sie wieder ein.

„Schade, daß du mir das erzählt hast. Ich hätte dir gern ausgeholfen. Aber du glaubst doch nicht im Ernst, daß ich . . ."

„Es ist eine todsichere Sache, Onkel, Rapallo, im Grunewaldrennen. Der Hengst zahlt 5 : 1. Eine Schiebung — Rapallo muß gewinnen."

„Eine Schiebung — und du gibst dich mit solchen Dingen ab? Nein mein Freund, ich kann dir da nicht behilflich sein. Nimm mir's nicht übel; in einer ähnlichen Angelegenheit darfst du mir nicht wiederkommen und mich noch dazu aus einer Verhandlung abrufen lassen. Adieu!"

Entrüstet über die Verderbtheit der modernen Jugend und besonders eines Sprößlings seiner eigenen Familie, ließ der Kammergerichtsrat seinen Neffen stehen.

Kurt Niemann war keinen Schritt weitergekommen. Er könnte jetzt schon ein reicher Mann sein. Statt dessen stand er wie der letzte Bettler da, litt Hungerqualen, hatte Fieber.

In diesem Augenblick packte ihn plötzlich eine entsetzliche Angst. Er stürzte heim, rannte dabei die ihm Entgegenkommenden fast über den Haufen, hörte zornige Rufe hinter sich. Er verlangsamte seinen Schritt. Nur nicht auffallen und die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenken. Atemlos kam er in die Pension Koritschan. Was für ein Glück — er hatte also doch sein Zimmer abgesperrt gehabt! Nun erinnerte er sich auch, daß er den Schlüssel die ganze Zeit in der linken Hosentasche getragen hatte.

Er trat ein. Da lagen die Nummern des „Beobachters" auf dem Bett verstreut, genau so, wie er sie verlassen hatte. Niemann war beruhigt, doch zu gleicher Zeit tobte er gegen sich, nannte seine Nachlässigkeit verbrecherischen Leichtsinn. Wenn nun irgendwer, das Stubenmädchen, die Wirtin selber, mit einem zweiten Schlüssel geöffnet hätte! Alles wäre verraten gewesen, wenn sie sich die Nummern seiner Zeitung nur etwas näher angesehen hätten.

Er vergrub den ganzen Pack, in fünf gleichhohe Stöße aufgeteilt, unter den Matratzen. Die wurden in diesem Hause nicht umgedreht, darauf hätte er schwören können. Nur die Nummer von heute, Donnerstag, steckte er zu sich und ging.

Inzwischen war es wieder Mittag geworden. Wieder gellte in den Straßen der Schrei der Kolporteure.

„Die Mittagszeit!"

„Zwölf-Uhr-Blatt!"

„Der Beobachter!"

Sensationelles Interview mit dem britischen Außenminister
Die vereinigten Staaten von Europa
Chamberlain ist optimistisch

Niemann brauchte den Wortlaut des Titelkopfes nicht zu kontrollieren. Er kannte ihn auswendig. Und als ein Zeitungsleser an der Kreuzung wartete, schaute er ihm über die Achsel in das weit entfaltete Blatt. Es war auf der zweiten und dritten Seite aufgeschlagen. Niemann zog sein Exemplar heraus: Hier wie dort, alles das Gleiche.

Er mußte seinen Vetter Overhoff sprechen. Der aß in einer kleinen Wirtschaft in der Junkerstraße zu Mittag. Sie liefen einander schon vor dem Lokal in die Arme.

„Leih mir elf Mark fünfzig. Eins fünfzig brauche ich fürs Essen, und die zehn Mark — du bekommst heute abend hundert zurück! Mehr darf ich nicht sagen: es ist eine diskrete Sache."

Damit fing man Wilhelm Overhoff noch am ehesten.

Overhoff zeigte sich diskret und hilfsbereit. Er wies die leere Brieftasche vor.

„Die Mark fünfzig kannst du haben. Das ist alles."

Niemann war in Verzweiflung.

„Du hast heute kein Geld mehr, am Achtzehnten?"

„Was fällt dir ein! Es ist nur ein idiotisches Zusammentreffen, daß sich Herr Alexander alles, was ich bei mir hatte, ausgeborgt hat."

Niemann starrte auf die Krawattennadel des Vetters, die mit einer großen Perle geschmückt war. Overhoff spürte den Blick.

„Die Nadel . . ., die ist nicht echt. Und meine goldenen Manschettenknöpfe sind aus Messing."

„Ja, da ist weiter nichts zu machen. Gib mir wenigstens die Mark fünfzig."

Overhoff händigte ihm bereitwilligst diesen Betrag aus.

„Und was ist mit Kiesling? Glaubst du, hat der noch was?"

„Bertold Kiesling . . . Menschenskind, wo denkst du hin? Der ist froh, wenn ihm seine Gläubiger das nackte Leben lassen. Mit sämtlichen Gerichtsvollziehern steht er auf dem Du-Fuße, damit er auch für den Fall einer erfolgversprechenden Pfändung gesichert ist."

Der Vetter überlegte:

„Morgen hast du die achtzig Mark, die ich von Alexander zurückkriege. Wenn du so lange warten kannst?"

Aber Niemann war schon davongestürzt. Vor allem, um etwas Brot zu kaufen, das er in großen Bissen herunterschlang.

An barem Gelde besaß er nun eine Mark dreißig. Er zögerte keinen Augenblick, zu einem Trödler zu gehen und ihm für den Betrag von zwei Mark seinen Mantel zu überlassen. Fehlten zu der Mindestsumme, die er benötigte, fast sieben Mark. Er wußte nicht, wie er heute noch das Geld zusammenbringen sollte. Es war Nachmittag geworden, wie lange dauerte es, und wieder ein Tag war vorbei! Bis morgen warten? Wo er doch nicht warten konnte; die Zeit dieser drei Monate, die ungefähr hundert Tage vom 17. März bis 30. Juni, war das Kostbarste, was es auf Erden gab. Er durfte nicht verschwenderisch damit umgehen.

Er stand in dem Lärm der Friedrichstraße. Und plötzlich wurde er sich dessen bewußt, daß er schon eine geraume Weile den Bettler anstarrte, der sich da in der Ecke postiert hatte.

Durch Bettelei das Fehlende aufzubringen . . ., das war eine rettende Idee. Was machte es auch, daß der künftige Milliardär seine Laufbahn als Bettler begann?.

Er hatte sich in einen Hausflur zurückgezogen, wo er aus dem Rock schlüpfte, um ihn, die Innenseite nach außen, wieder anzuziehen. Das dunkle Futter war an mehreren Stellen zerrissen und glänzte fettig. Er zerknüllte den Hut, dessen Krempe ohnedies abgegriffen war. Und um dem Ganzen noch den Anschein vollkommener Verwahrlosung zu geben, legte er sich ohne weiteres Besinnen auf den staubigen Steinboden des Flurs und wälzte sich ein paarmal hin und her.

Abwechselnd rot und blaß, den Hut in den Fingern, die vor Nervosität zitterten, schlich er sich hinaus.

Niemann kauerte in einem Mauerwinkel; so war er vor dem scharfen Wind geschützt. Die Kälte des Pflasters ging ihm bis auf die Knochen und schüttelte ihn. Andere Bettler waren in Lumpen gewickelt. Er beneidete diejenigen, die auf einem Schemel saßen. Alles war in Schmutz und schneidendem Luftzug erstarrt. Niemann hatte nichts, sich zu wärmen, als Haß und Verachtung gegen die endlos vorüberhastende Menge.

Milde Gaben, die sehr spärlich flossen, waren der Grundstock seines späteren Vermögens. Wie langsam das ging, wie lange das dauerte, bis wieder irgendwer eine Münze in den Hut warf! Zu der ersten Mark, die er auf diese Weise erwarb, brauchte er nicht weniger als anderthalb Stunden. Und ihm fehlte noch mehr als die Hälfte. Den heutigen Tag konnte er wohl schon verloren geben.

Die einzige Unterhaltung war, nach bloßem Anblick der sich nähernden Beine, Wetten auf Freigebigkeit oder Härte abzuschließen. Überdies mußte er darauf achten, daß nicht unversehens ein Sipomann neben ihm stehe und für ihn Interesse zeige.

Er mochte etwa sechzig Pfennig von der zweiten Mark zusammengebettelt haben, als er schlanke Mädchenbeine in Seidenstrümpfen erblickte, die auf ihn zukamen. Sie waren eigentlich bereits an ihm vorbei, da stockten sie, und das veranlaßte ihn, zu der jungen Dame aufzublicken. Er sah ihr voll ins Gesicht. Sie lächelte ihm zu. Niemann wurde verlegen. Dieses stumme Einanderanstarren währte lange genug, daß er die ungewöhnliche Schönheit des Mädchens bemerken konnte.

Zu genaueren Feststellungen aber hatte er keine Zeit. Denn in dem Augenblick, als er sich schon erhob und von dem Bettlerstandplatz fort wollte, leerte das Mädchen mit einer schnellen Bewegung den gesamten Inhalt ihrer kleinen Börse in seinen Hut. Und ehe er sich von der Überraschung erholt hatte, war die Spenderin weitergegangen. Der Beschenkte blickte ihr nach. Einmal schien sie sich umzusehen. Gern wäre er ihr gefolgt. Aber das ging jetzt nicht.

Er hatte Wichtigeres zu tun. Er zählte seine Barbestände: vierzehn Mark.

Auf offener Straße zog er den Rock aus und kehrte das Futter wieder nach innen. Die meisten Passanten sahen nichts von der Umkleideszene. Die wenigen, die den Vorgang mitansahen, machten sich keine Gedanken darüber.

Kurt Niemann setzte sich in Trab. Abgehetzt langte er vor dem Wettbureau des Unionklubs an. Noch war es Zeit. Noch konnte er setzen. Der Buchmacher verzog sein Gesicht, als ihm Niemann die zehn Mark nicht nur einzelweise, sondern einige davon sogar in kleinen Stößen von Scheidemünzen aufzählte.

„Triple Event — Wien, Alag, Auteuil."

Der Buchmacher horchte auf. Eine solche Wette war ihm nicht oft vorgekommen. Er sah auf die Uhr. Das Hauptrennen in Alag wurde in diesem Augenblick gelaufen, doch in Auteuil konnte man noch gar nicht angefangen haben. Alles ging in Ordnung.

„Oliver — Honved — J'y pense", setzte Niemann fort.

Der Beamte glaubte, falsch verstanden zu haben: Oliver in der Freudenau, das war wohl kein hoher Favorit, doch immerhin ein Pferd, das nicht ganz aus dem Rennen war. Aber Honved war ein schwerer Außenseiter, und J'y pense — einfach lächerlich! Er wiederholte die Namen der drei Pferde.

„Jawohl", sagte Niemann. Der Beamte riß von seinem Block die Quittung ab und überreichte sie dem seltsamen Kunden. „Und wann kann ich mir das Geld abholen?"

Der Buchmacher grinste.

„Wann Sie — na sagen wir um sechse zehne. Da haben wir schon alle Resultate. Aber — gestatten Sie mir diese Bemerkung — sehr groß sind Ihre Aussichten eben nicht."

Kurt Niemann war in ausgezeichneter Laune, und der Kerl da war ihm sympathisch. Er wollte ihn auch zu Geld kommen lassen. So sagte er mit leiser Stimme:

„Ich gebe Ihnen einen guten Rat. Setzen Sie auch auf die drei Biester. Sie werden sich wundern."

„Streng verboten, auf eigene Rechnung Wetten abzuschließen", entgegnete der Beamte.

Niemann ging in eine Frühstücksstube und verzehrte einen kleinen Imbiß. Auf der Weinkarte kannte er sich noch nicht recht aus. Er hatte Sorge zu tragen, daß die Zeche seinen gegenwärtigen Besitzstand nicht überschritt. Darum hielt er sich einstweilen noch ans Bier.

Nachdem er gegessen und getrunken, blieb er noch eine Weile im Lokal sitzen. Schließlich fragte er den Kellner nach der Uhr. Es ging gegen sechs. Da hieß es zahlen und sich wieder auf den Weg zum Unionklub zu machen.

Dort wurde er von dem Bureauleiter selbst empfangen, der anscheinend auf den glücklichen Gewinner der Triple Event gewartet hatte. Er kam auf Niemann zu, als ihm der Angestellte ein Zeichen machte.

„Sie haben ein unfaßbares Glück gehabt, mein Herr!"

Er zögerte und suchte nach Worten.

„Gewiß. Mir hat auch deutlich davon geträumt", erwiderte Niemann.

„Es handelt sich um einen so erstaunlichen Fall", begann der Leiter des Wettbureaus von neuem.

Niemann unterbrach ihn.

„Ist irgend etwas nicht in Ordnung? Glauben Sie, daß hinter diesem Zufall eine Schiebung steckt?"

Der Bureauleiter lächelte gezwungen und schob ein Bündel Banknoten auf den Tisch. Man hatte das Geld schon abgezählt bereitgehalten.

„Es ist mir natürlich nicht eingefallen, Ihnen die Auszahlung Ihres großen Gewinnes zu verweigern. Ich hatte bloß gefühlsmäßige Bedenken."

Niemann meinte mit einem gutgespielten Lachen:

„Diese Bedenken dürften wohl auf die enorme Höhe meiner Quote zurückzuführen sein. Aber dafür müssen Sie in Betracht ziehen, daß meine Chance so verzweifelt klein war."

Hier mischte sich nach einem bittenden Blick zu Niemann hinüber der Angestellte, der seine Wette akzeptiert hatte, ins Gespräch. Er hatte gewartet, bis jene dreiundzwanzigtausendsiebenhundertfünfzig Mark nach Abzug aller Spesen und Gebühren in Niemanns Tasche waren.

Jetzt sagte er, halb zu Niemann und halb zu seinem Vorgesetzten gewendet:

„Kurz nachdem Sie weggegangen waren, kam noch jemand, ich vermute ein Freund von Ihnen, der auf denselben Triple Event gesetzt hat."

Der Bureauleiter schnappte nach Luft. Dann fuhr er auf den Angestellten los:

„Wie konnten Sie diese Wette neuerlich annehmen, Sie Unglücksmensch?"

„J'y pense in Auteuil stand auf 50 : 1, Herr Direktor, wer hätte daran denken können, daß die Bestie herauskommt. Noch dazu in einem Triple Event mit Honved 17 : 1, und auch Oliver zahlte das vierfache Geld. Ich war überzeugt, daß es sich bei diesen Wetten um eine Verrücktheit handle."

Dabei lächelte er entschuldigend.

„Und wie hoch war der Einsatz?" fragte der Direktor.

„Ebenfalls zehn Mark."

„Hatten Sie einem Bekannten von Ihrem Traum erzählt, mein Herr?" erkundigte sich der Direktor bei seinem kostspieligen Klienten.

„Jawohl, einem einzigen. Tut mir leid, daß ich ihn nicht allen erzählt habe."

Es freute Niemann, daß der Schlaukopf von einem Buchmacher seinen guten Rat doch befolgt hatte. Und der glückliche Gewinner verabschiedete sich von den beiden.

(Fortsetzung folgt.)

Unter den Pehuenchen.

Eine chilenische Erzählung von Friedrich Gerstäcker.

(33. Fortsetzung.)

„Du wunderst dich, einen Weißen hier zu finden?“ lachte der junge Häuptling. „Wir haben sogar deren zwei hier. Dieser ist ein Argentinier, den die Unseren gefangen mit aus Chile herausgebracht haben.“

„Einen Argentiner aus Chile!“

„Ja, — und zwar einen alten Bekannten aus den Pampas noch dazu, der sich eine Weile zwischen uns herumgetrieben hatte und dann mit einem Trupp unserer besten Pferde verschwand. Seit der Zeit ließ er sich nicht mehr sehen, und wenn wir auch wußten, daß er sich über die Berge gewandt, konnten wir doch seine Spur nie wieder finden, bis ihn einer von Jenkitruß' Leuten oben auf dem Gebirge mit dem Lasso fing und übel zurichtete. Vierzehn Tage hat er sich nicht rühren können, jetzt scheint er sich wieder zu erholen.“

„Was geschieht mit ihm?“

„Boten sind zu den Kaziken Tureopan und Palliacan, denen damals die Pferde gehörten, hinübergesandt. Wir erwarten sie jeden Tage zurück, dann mögen jene Häuptlinge über ihn bestimmen. Er ist ein Dieb und verdient zu Tode geschleift zu werden.“

„Und wer ist der andere Weiße?“

„Ein Chilene, der als Escribano bei Jenkitruß lebt.“

„Als Schreiber?“ rief Cruzado. „Escribanos unter den Pehuenchen!“ Er schüttelte den Kopf; „ich hatte bis jetzt geglaubt, daß die nur in engen Städten leben könnten. Wie sich die Welt ändert. Was wußte Jenkitruß früher von einem Escribano? Einen Brief würde er verächtlich an seine Lanze gespießt haben. — Und dabei dringen die Weißen weiter vor, und wie ich mir habe sagen lassen, halten sie jetzt schon Fort Carmen am Cusu-Leusu als festen Platz, mit dem ihre Schiffe verkehren, und wo sie Kanonen und Soldaten halten.“

„Weil wir sie selber dort schützen“, trotzte Mankelav. „Aber sie wagen es nicht, einen zweiten Versuch zu machen und die obere Furt zu besetzen, — der erste ist ihnen schlimm genug vertrieben worden. Jenkitruß hat recht. Keiner von ihnen entkam, um ihre Niederlage zu erzählen, und als die nächste Karawane hinüberzog, um Lebensmittel und Waffen dorthin zu schaffen, fanden sie die Stätte der Erde gleich und die Gebeine der Ihrigen wild umhergestreut. Sie lagerten nicht einmal an der Stelle, sondern wandten sich in scheuer Flucht zurück. Doch da sind wir“, brach er plötzlich ab. „Dies hier ist Allumapus Zelt, und bis er zurückkehrt, kannst du allein darin hausen, oder — darüber verfügen“, setzte er mit einem freundlichen Blick hinzu.

„Und wo ist Allumapu?“

„Zu dem Kaziken Huitallan, um diesem Botschaft zu sagen. Nach den Nachrichten, die wir haben, muß er an einem der kleinen Seen im Südosten lagern.“

Mankelav löste die Schlinge von roher Haut, durch welche das Zelt einfach zugebunden worden. Das war ein genügender Schutz unter den Indianern, um jedweden fern davon zu halten. Es galt als Zeichen, daß der Besitzer nicht anwesend war, und schon das Betreten desselben würde als Einbruch angesehen worden sein. Nur der Kazike hatte das Recht, über ein solches Zelt, — falls Gäste kamen, die untergebracht werden mußten, — zu verfügen, oder es abbrechen zu lassen, wenn die Horde indessen ihren Lagerplatz veränderte. Es konnte dann allerdings vorkommen, daß der Eigentümer zurückkehrte und nicht allein sein Haus, sondern auch die ganze Niederlassung verschwunden fand, wonach ihm nichts übrig blieb, als den Fährten zu folgen, die sich deutlich genug durch die nachschleifenden Zeltstangen abzeichneten.

Die beiden Männer traten zusammen ein, und dadurch erhielt Cruzado die Berechtigung, dies Zelt, wenigstens bis zur Rückkehr des Besitzers, als das seinige zu betrachten. Verfügte Allumapu nachher weiter darüber, so mußten die Gäste natürlich den Wohnplatz wechseln.

Übrigens schien eine Änderung im Wetter bevorzustehen. Der Wind hatte sich in letzter Nacht nach Westen herumgedreht, von dort aber nur schwach und unstet geweht, und setzte jetzt schon wieder nach Nordwesten über. In dieser Richtung lagerten über den Kordilleren düstere schwarze Wolkenmassen, und einzelne weiße Streifen, die von da nach Süden liefen, zeigten deutlich die neue Richtung des Windes, der unfehlbar Regen mit sich brachte.

Die Pehuenchen kümmerte dies freilich nicht; in ihren Fellzelten lagen sie geschützt genug; aber den Fremden am andern Ufer stand eine böse Nacht bevor, und sie sollte in ungeahnter Schärfe über sie hereinbrechen.

22. Untergebracht.

Das war eine bitterböse Nacht gewesen; eine elendere hatten die Deutschen wohl kaum in ihrem Leben verbracht. Der furchtbare Sturm gestattete ihnen nicht einmal, daß sie sich wenigstens eingehüllt hielten, denn überall riß er ihnen die Decken weg, die dann der Regen augenblicklich durchnäßte. Während sie nur das momentane Leiden beklagten, füllte sich Don Enriques Herz mit banger Sorge; denn nur zu gut kannte er die Wirkung, welche dieser letzte Regen auf den Strom ausüben mußte, und er sah dabei keine Möglichkeit, ihn mit seinem Gepäck zu kreuzen. Auch Cruzado kehrte nicht zurück. Hatte auch dieser ihn verlassen? Aber der alte Mann war nicht gesonnen, sich durch die Flut von seinem Kinde trennen zu lassen, ohne wenigstens das Äußerste zu wagen.

Von seinen Begleitern glaubte er sich auf Don Carlos am meisten verlassen zu können. Diesen und Jose ließ er zum Schutz seiner Sachen zurück; er selber war fest entschlossen, mit seinem braven Pferd den Übergang zu wagen, ehe es zu spät würde. Man konnte ihn nicht gewaltsam hier zurückhalten wollen. Wie deshalb kaum der Tag im Osten graute, weckte er den neben ihm schlafenden Jose und ließ sich sein Pferd satteln. Noch lag alles um ihn her fest in die nassen Decken eingehüllt, da der Regen erst gegen Morgen nachließ; gut genug hatte er sich aber die Stelle gemerkt, wo Cruzado gestern das Wasser gekreuzt, und wenn es auch etwas in der Nacht gestiegen war, zeigte sich das doch noch nicht so bedeutend, um ihm den Übergang auch nur zu erschweren. Sein Schimmel, ein prachtvolles Tier, nicht zu groß, aber voll Feuer und Leben, nahm auch die Flut ohne Weigern an und stemmte sie kräftig mit der starken Brust; ja, als ihn der Reiter, auf der Sandbank angelangt, einzügeln wollte, um dort zu rasten, duldete er es nicht einmal. Mit trotzigem Schnauben schüttelte er den Kopf, warf sich rasch wieder in das tiefe Wasser hinein und schwamm zum andern Ufer hinüber.

Hoch auf dessen Rand standen zwei dunkle Gestalten, die den Übergang des alten Mannes beobachtet und ihm mit Interesse gefolgt waren: Mankelav und Cruzado. Beide wußten, daß ihm Jenkitruß, wenn darum befragt, nie würde die Erlaubnis gegeben haben, über den Strom zu kommen; gegen das Geschehene aber konnte er nichts einwenden, und noch weniger dem Vater zürnen, daß er alles daran setzte, seine Tochter wieder zu gewinnen.

„Bueno!“ nickte Cruzado leise vor sich hin, als er sah, daß der Schimmel so mutig, und jedes Ausruhen verschmähend, über die Sandbank drängte; „ein wackeres Tier, wahrhaftig, und flüchtig dabei wie der Wind. Ich glaube nicht, daß eins der Pehuenchenpferde imstande wäre, ihn draußen in den Pampas einzuholen.“

„Er schwimmt gut“, nickte Mankelav; „aber was jetzt? Deine Deutschen da drüben scheinen noch zu schlafen.“

„Und in das Gepäck und all die Geschenke werden sich Tchalnaks Leute teilen, wenn der Strom anfängt, zu steigen.“

„Gleich hinter der Biegung dort drüben“, sagte Mankelav, „liegt ein Floß, das wir gebaut haben, als wir herkamen.“

„Ha, Bueno!“ rief Cruzado, den Gedanken rasch aufgreifend. „Was kann Jenkitruß dagegen sagen, daß wir das Eigentum des Fremden herüberschafften, wenn er selber schon allein herübergekommen.“

Mankelav stand noch einen Augenblick da und blitzte nachdenkend vor sich nieder, endlich sagte er entschlossen: „Empfange du deinen Freund hier und überlaß mir das Weitere. Spricht jemand dort drüben unsere Sprache?“

„Ja, der Diener des Chilenen, Jose, — er war schon öfter mit Händlern in der Pampas.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Meisterstück.

Skizze von **Herbert Steinmann.**

Jonny Worth saß bequem zurückgelehnt in seinem Lieblingssessel und las einen Detektivroman. Die Teemaschine summte, die Vorhänge waren vor den hohen Fenstern des Herrenzimmers herabgelassen, und eine hohe Stehlampe warf ihr freundliches Licht auf die Möbel rings umher, unter denen sich ein höchst moderner Geldschrank durch Größe und wuchtige Wirkung besonders auszeichnete.

Ab und zu huschte ein ironisches Lächeln über das Gesicht des Lesenden, — eine Kritik, die dem Inhalte des Buches galt. Jonny Worth war in bezug auf Kriminalliteratur sehr sachverständig. Wer sich rund fünfundzwanzig Jahre lang damit beschäftigt hat, zwischen Mitternacht und Morgen die Geldschränke anderer Leute zu öffnen, der hat eben so seine besonderen Anschauungen über kriminelle Dinge. Allerdings sah man es dem guten Jonny heute kaum noch an, daß er einst den stolzen Beinamen „König der Geldschrankknacker" getragen hatte. Wie er so dasaß, die Hände mit dem Buche vor dem rundlichen Bäuchlein, das ehrwürdige weiße Haupt eifrig vorbeugend, so ganz ein Bild der Zufriedenheit und des Wohlwollens, da hätte man ihn eher für einen harmlosen Rentner als für einen Mann halten können, auf den einst die gesamte Polizei der Vereinigten Staaten Jagd machte. Jonny hatte, weiser als die meisten Zunftgenossen, rechtzeitig mit der Welt Frieden geschlossen. Nach einigen Jahren der Zurückgezogenheit in Sing-Sing war er mit sehr erklecklichen Ersparnissen in den Ruhestand gegangen. Seitdem erlebte er kriminelle Ereignisse nur in Romanen.

An diesem Abend aber wurde die kritische Lektüre des Meistereinbrechers a. D. sehr bald durch ein heftiges Pochen an der Flurtür unterbrochen. Jonny fuhr unangenehm berührt aus seinem Sessel hoch und schlurfte, nicht ohne gewisse innere Bedenken, nach der Tür. Er liebte solch heftiges Klopfen nicht, denn es erinnerte ihn immer wieder an peinliche Zeiten, da dann und wann breitschultrige Herren mit runden Hüten und gezücktem Schießeisen im Namen des Gesetzes bei ihm eingetreten waren.

Nein, diesmal waren es keine Detektive. Draußen stand ein gutgekleideter junger Mann und lüftete artig die Reisemütze. „Mr. Worth persönlich?" fragte er höflich. Jonny bejahte. Ein Leuchten ehrfürchtiger Bewunderung ging über das Gesicht des Jünglings und seine Stimme bebte vor Erregung, als er nun sagte: „Es freut mich außerordentlich, den Mann kennen zu lernen, den man den Meister aller Meistereinbrecher nennt. Mein Name ist Tom Pipsey, ich komme vom „New York Herald". Es ist wegen Ihrer Memoiren — — —"

In Jonnys Brust stieg ein ungeheures Glücksgefühl auf. Ah, man kam wegen der Herausgabe seiner Erinnerungen zu ihm. Endlich sollte er den Ruhm ernten, der ihm gebührte. Ein längst gehegter stiller Traum seines Ehrgeizes sollte erfüllt werden. Er riß die Flurtür auf. „Seien Sie mir willkommen, Sir — — —!"

Eine Viertelstunde später hatte die Teemaschine im Herrenzimmer ihr Summen eingestellt. Eine riesige Flasche Schmuggel-Whisky stand zwischen den beiden Männern. Jonny erzählte. Er schilderte begeistert den Tunnel, den er einst nach der Newyork-City-Bank gegraben hatte, er rühmte sich seiner Flucht aus dem Polizeigefängnis von Chicago und vergaß auch nicht, von seiner denkwürdigen nächtlichen Begegnung mit J. P. Morgan zu berichten. So ging es bis ins Hundertste. Der Bleistift des Reporters konnte kaum mitkommen.

Endlich sprang Jonny überwältigt von seinen Erinnerungen auf. Seine Augen leuchteten. Sein weit ausgestreckter Zeigefinger wies auf den Geldschrank. Feierlich rief er aus: „Und dort, junger Mann, dort liegen die Früchte eines arbeitsreichen Lebens — — —!"

Zum ersten Male seit zwei Stunden gelang es jetzt dem Reporter, zu Worte zu kommen. „Ein schönes Modell. Kann man es nicht einmal von innen sehen?" warf er schüchtern ein. Der ehemalige Meistereinbrecher schüttelte milde lächelnd das weiße Haupt und erwiderte mit Pathos: „Junger Mann, es wäre besser gewesen, wenn manche Leute mir nicht ihren Geldschrank von innen gezeigt hätten. Ich tue es auf keinen Fall — dieser Grundsatz ist aus tiefster Lebenserfahrung geboren."

„Nun, es macht nichts", lächelte der Zeitungsmann und erhob sich. „Von außen darf man ihn wohl ansehen. — Hm, wirklich ein fabelhaftes Modell, ganz modern. Ich glaube gar, Sie selbst würden den Schrank ohne Schlüssel nicht öffnen können."

Jonny zog fauchend die Luft durch die Nase, ein Anzeichen dafür, daß er sich schwer ärgerte. Ha, dieser Grünschnabel! Das war ja geradezu eine Beleidigung. Er, der berühmte Jonny Worth sollte nicht, na . . . Und er schnaubte: „Eine Kleinigkeit wäre das!"

„Ich glaube es nicht", murmelte der Reporter sehr hörbar.

„Ich sage, 'ne Kleinigkeit", brüllte Jonny.

„Nicht daran zu denken", kam es zurück.

„Ein Kinderspiel ist's!"

„Hahaha — — —!"

„Oho, wetten daß . . .?!" — „Wetten!"

„Tausend Dollar!" — „Tausend Dollar!"

„Einen Augenblick, mein Junge!" rief Jonny noch, dann verschwand er mit hochrotem Kopf im Nebenzimmer. Als er wieder zum Vorschein kam, schleppte er eine Menge seltsamer Gerätschaften mit sich, — erstklassiges Einbrecherwerkzeug, eine vollständige Garnitur vom Zentrumsbohrer bis zum Schneideapparat. Der junge Reporter bekam, wie es Jonny schien, ganz große runde Augen vor Staunen. „Ein Meisterstück wär's, wenn's gelänge", sagte er halblaut, aber sein Wettgegner schrie zurück: „Blödsinn! Die Konservenbüchse! Haha . . ." Und dann macht sich der Meistereinbrecher a. D. mit Eifer daran, seinen eigenen Geldschrank zu knacken. Es war ein sehenswertes Schauspiel. Jonny hatte Rock und Weste abgeworfen. Mit Schweißperlen auf der Stirn, bohrte, wuchtete und riß er mit seinen Instrumenten an dem Riesenschrank herum. Der Zentrumsbohrer knirschte, der Schneideapparat zischte, aber das brave Möbel leistete heftigen Widerstand. Mehr als einmal war Jonny in Versuchung, den Kampf aufzugeben. Aber ein Blick nach seinem Gegner, der mit einem fatalen Lächeln dieses gewaltige Ringen beobachtete, genügte, um Worth immer wieder von neuem anzufeuern. Dann goß er schnell ein Glas Whisky hinunter und stürzte wieder an die Arbeit. Er fühlte, hier ging es um seine Ehre, hier war wirklich ein Meisterstück zu leisten — — —

Endlich! ... Rrrrrr, knack, krach, — — bautz! Zerfetzt sank der Rest der Safetür herab, und die nun gähnende Öffnung zeigte den erfreulichen Anblick zahlreicher sorgsam geordneter Banknotenbündel. „Na, was sagen Sie nun, junger Mann?!" rief Jonny triumphierend und drehte sich nach dem Reporter um. Was er noch sagen wollte, blieb ihm jedoch in der Kehle stecken, denn da stand dieser harmlose Jüngling und hatte mit einem Male einen riesigen Browning in der Linken.

„Hände hoch, Worth!" sagte er, „Hände hoch! Es tut mir eigentlich leid um Sie, doch dieses Meisterstück mußte geschafft werden."

„Halunke!" brüllte Jonny und stürmte mit dem Stemmeisen in der Hand auf seinen Gegner los. Doch er kam nicht weit. Ein Gummiknüppel war blitzschnell in der rechten Hand des angeblichen Reporters aufgetaucht. Krachend sauste er auf Jonnys Schädel nieder, worauf sich das Bewußtsein des ehemaligen Meistereinbrechers vorläufig empfahl — —

Als Jonny wieder zu sich kam, war der unangenehme Besucher verschwunden, mit ihm jegliches Banknotenbündel. Dafür schmückte eine riesige Beule das ehrwürdige Haupt des Rentners. Ächzend erhob er sich, warf einen betrübten Blick nach dem demolierten Geldschrank und seufzte: „Ein Glück nur, daß ich noch ein Bankkonto habe!" Dann kam ihm ein neuer Gedanke. Aufgeregt eilte er zum Schreibtisch und begann in einem Stapel Zeitungen zu wühlen. Es dauerte nicht lange, da hatte er das Bild des angeblichen Reporters gefunden. Lange Zeit schaute er es an. Immer wieder las er die Unterschrift: „Bob Largins, ein junger, aber sehr erfolgreicher Gauner und Einbrecher — —"

Langsam ließ Jonny das Zeitungsblatt sinken. Ein zufriedenes Lächeln lag auf seinen Zügen, und er murmelte: „In der Tat — ein Meisterstück — — wahrhaftig, der Nachwuchs ist doch gut!"

Verantwortlicher Redakteur: **Marian Hepke**; gedruckt und herausgegeben von **A. Dittmann T. z o. p.**, beide in Bromberg.